

ständnisse durch Folter erpreßt und sind in der Vergangenheit als Propaganda-Lügner entlarvt worden: Eine junge Frau, die während des Golfkrieges gesehen haben wollte, wie irakische Soldaten kuweitische Babys aus ihren Brutkästen rissen, entpuppte sich als Tochter des kuweitischen Botschafters in Washington und hatte sich während der gesamten Besatzungszeit außer Landes aufgehalten.

Außer Kuwait, das noch immer vor Saddam zittert, unterstützte kein arabischer Staat Clintons Strafaktion. „Die US-Administration führt sich wie ein Untersuchungsrichter und Urteilsvollstrecker zugleich auf“, tadelte die arabische Rechtsanwältvereinigung. Und Ägyptens Außenminister Amr Mussa wünschte sich, „die Amerikaner würden gegenüber den Verbrechen der Serben in Bosnien eine ähnlich unnachgiebige Position beziehen“.

Das Ziel der eine Million Dollar teuren Marschflugkörper war sorgfältig ausgesucht und von hoher symbolischer Bedeutung: Mit dem Hauptquartier der Geheimdienste sollte das Herz von Saddam Husseins Unterdrückungsapparat getroffen werden. Der Gebäudekomplex gilt – wie einst die Lubjanka in Moskau – als Zentrum der vom irakischen Diktator ausgeübten Schreckensherrschaft. In den Kellern werden Hunderte Gefangene festgehalten und gefoltert.

Saddam hatte sich schon als junger Politiker in der oppositionellen Baath-Partei eine Art Geheimdienst von 200 mit Pistolen und Handgranaten ausgerüsteten Gefolgsleuten geschaffen. Diese Gruppe bildete nach der Machtübernahme der Partei 1968 die Keimzelle des Nachrichtendienstes Muchabarat.

Unter dem Präsidenten Hassan el-Bakr leitete Saddam viele Jahre den „Obersten Rat für Staatssicherheit“. Weil er die Dienste kontrollierte, war er schon lange vor seiner Amtsübernahme 1979 der starke Mann im Irak. Sobald Saddam Präsident geworden war, machte er seinen Halbbruder Barsan el-Takriti zum wichtigsten Staatssicherheitschef.

In den folgenden Jahren besetzten stets Mitglieder des nach Saddams Herkunftsort benannten Takriti-Clans Schlüsselstellungen im Sicherheitsapparat, der zuweilen aus neun verschiedenen Diensten bestand.

Nicht immer galten sie im Westen als Reich des Bösen. Während des ersten Golfkrieges gegen den Iran des Ajatollah Chomeini 1980 bis 1988 lieferte Amerikas CIA den Irakern Satellitenaufnahmen von den Stellungen des Feindes. Bagdad wurde als Prellbock gegen die expansiven Fundamentalisten aus Teheran geschätzt. Der Bundesnachrichtendienst gewährte unter Klaus

Kinkel den irakischen Kollegen gar Ausbildungshilfe und versprach, sie über die Aktivitäten von Exil-Gruppen zu unterrichten. Als Gegenleistung sollten die Iraker bei der Terroristenbekämpfung helfen.

Heute ist Saddams geheimes Netzwerk in zwölf Abteilungen aufgeteilt. Das M 1 (M steht für Maktab, Büro) soll die Arbeit der einzelnen Gruppierungen koordinieren: So überwacht M 6 die irakischen Studenten, M 7 ist für die Ermordung unliebsamer Opponenten zuständig, M 12 für Aktionen im Ausland.

Der geflüchtete ehemalige irakische Agent Mushir el-Dalimis berichtete, daß Saddams Geheimdienste rund 450 000 Personen beschäftigen. Dazu kommen noch dreimal so viele inoffi-

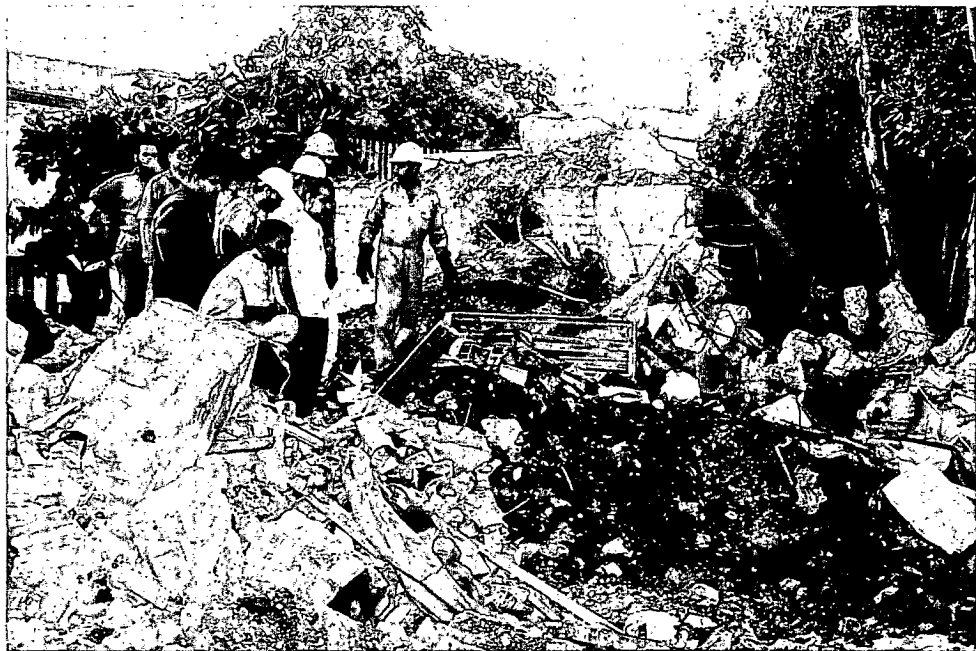
zielle Mitarbeiter, eine erschreckende Zahl für das 18-Millionen-Einwohner-Land, das der irakische Autor Samir el-Chalil „Republik der Furcht“ nennt.

Gegen den Führer dieser Republik und seine Kumpane bereitet die im Irakischen Nationalkongreß INC zusammengeschlossene Opposition im Exil ein Tribunal nach dem Vorbild der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse vor.

Ihrer Meinung nach wäre die Wirkung des Tomahawk-Angriffs am größten gewesen, wenn einige hohe Geheimdienstoffiziere ausgeschaltet worden wären. „Laßt doch die Amerikaner einmal eine ganze Sondersiedlung voller Geheimdienstleute in Asche legen, dann steht das ganze Volk auf und applaudiert“, wünschte sich ein Exil-Iraker.

„Standfest vor dem Feind“

Verwüstung und Verbitterung in Bagdad nach dem US-Angriff



Zerstörtes Wohnhaus in Bagdad: „Jede Rakete treibt uns näher zu Saddam“

Auch Tage nach dem Unglück kommen Bagdads Bürger noch immer ins Stadtviertel Mansur, um die „unglaubliche Tat der Amerikaner“ (der Chefarzt Kamal Abdallah) mit eigenen Augen zu sehen. „Warum tun sie uns das an“, klagt eine alte Frau, „der Krieg ist doch längst vorbei.“ Ein Mann verdammt den Schlag von US-Präsident Bill Clinton: „Haram, haram“ – eine Sünde, ein Verbrechen.

Das vom Regime gelenkte Fernsehen berichtet über die Trümmer von Mansur, als wären alle Marschflugkörper dort niedergegangen und nicht nur drei

Irrläufer. Selbst Mitte der Woche werden die Bilder noch minutenlang in den Hauptnachrichten gezeigt.

Mansur war immer „eine der besten Gegenden Bagdads“, sagt der Mediziner Abdallah. „Kaum ein anderes Viertel war so grün, so ruhig und so sicher.“

Lärm, Schmutz und Armut, die sonst das Bild der vom Uno-Embargo ausgelegten Millionenmetropole prägen, fehlen in Mansur. Dort wohnt nur, wer es am Tigris zu etwas gebracht hat.

Wachposten vor den Villen der Bonzen halten ungebetene Besucher fern. Die Prominentensiedlung braucht

Schutz, weil zwei wichtige Einrichtungen das Viertel eingrenzen.

Zur Rechten überragen die Antennentürme des Telekommunikationszentrums die Palmen von Mansur. Zur Linken ragen stacheldrahtbewehrte Mauern hoch, hinter denen sich das Hauptquartier des irakischen Geheimdienstes verbirgt.

Die Nähe zu diesen beiden strategischen Stützen des Staates, einst als Privileg geschätzt, hat das Viertel zur „Todeszone“ (Abdallah) werden lassen. Abdallahs Nachbarschaft ist ein Trümmerhaufen.

Von dem Haus des Ingenieurs Fathallah el-Ankar hat eine Cruise Missile die vordere Hälfte weggesprengt und in den blühenden Garten einen fünf Meter tiefen Krater geschlagen. Daß alle elf Familienmitglieder unverletzt blieben, war reines Glück. Aufgeschreckt durch Explosionen in der Umgebung, rannten die Ankars kurz vor dem Einschlag neugierig auf die Straße.

Abdallah hat vergleichsweise geringen Sachschaden zu beklagen. Die mächtige Druckwelle ließ im Bungalow des Doktors etliche Fensterscheiben klirren; Splitter ruinierten das neue Mercedes-Coupé des Chefarztes und den BMW der Tochter.

Zwei Straßenzüge weiter richtete eine fehlgelenkte Rakete nicht nur Verwüstung an. Unter den Trümmern eines zerstörten Hauses starb gemeinsam mit ihrem Mann und einer Hausangestellten eine der bekanntesten Künstlerinnen des Iraks, die Malerin Leila Attar.

Zwei weitere Todesopfer forderte ein Volltreffer auf das Haus der Familie Keissi. Der Vater und das Baby waren auf der Stelle tot. Ob die schwerverletzte Mutter überleben wird, ist ungewiß.

Kaum Beachtung hingegen finden die Folgen der Einschläge auf dem Gelände des Geheimdienstes. Was die Marschflugkörper in ihrem planmäßigen Zielgebiet angerichtet haben, wird in Bagdad gehütet wie ein Staatsgeheimnis.

Fernsehaufnahmen und Fotos sind nicht gestattet. Aus Angst vor Mauerstäben dürfen die Dächer der angrenzenden Mansur-Häuser nicht betreten werden. Zweifelsfrei jedoch, soviel läßt sich ausmachen, haben die Geschosse die beiden Hauptgebäude schwer getroffen. Zumindest die oberen Stockwerke der massiven Bauten scheinen zerbombt, eine Hausecke ist weggerast.

Angaben über Tote und Verletzte auf dem Gelände werden verweigert; wahrscheinlich ist eine ganze Reihe von Mitarbeitern beim nächtlichen Schichtdienst ums Leben gekommen.

Die Führung in Bagdad möchte trotz aller Verbitterung Gelassenheit demon-

strieren. Seine gigantische Propagandamaschine läßt Staatschef Saddam Hussein nur mit gebremster Kraft laufen.

Die Künstlerin und Direktorin des Saddam-Kunstzentrums, Leila Attar, wird auf schwarzen Trauertransparenten vor ihrem Museum und in den Zeitungen zur „Märtyrerin“ erhoben. Der Geheimdienstchef fordert in einem veröffentlichten Brief „Vergeltung“ für den Anschlag. Und die Abendnachrichten bringen von Schlachtgesängen orchestrierte Beiträge über Truppenübungen im Süden des Landes.

Doch Regierungsfunktionäre spielen das als Seelenmassage für das Volk herunter und betonen Bagdads „guten Willen“ zur Annäherung an Amerika.

Selbst die vom Saddam-Sohn Udeai herausgegebene Tageszeitung *Babil*, sonst schnell mit dem Aufruf zur „Mutter aller Schlachten“ dabei, verkündet eher flau: „Das irakische Volk und die Regierung bleiben standfest vor dem Feind.“ Eine Umfrage des irakischen Fernsehens ergab, daß sich die meisten



Französischer Nazi Doriot, Kommunist Thorez: Miteinander versöhnen?

Bürger nach einer friedlichen Lösung des Konflikts sehnen. Vor kurzem wäre solche Meinungsforschung in Bagdad noch undenkbar gewesen.

Saddams Autorität haben die US-Attacken nicht sonderlich beschädigt. Das angebliche Mordkomplott des irakischen Geheimdienstes gegen Ex-Präsident George Bush „glaubt hier niemand“, berichtet der Generaldirektor des irakischen Fernsehens, Feisal el-Jasri. Und auch der Chirurg Abdallah ist überzeugt, daß „jede Rakete uns nur noch näher zu Präsident Saddam treibt“.

Weil Abdallah weitere Angriffe der Amerikaner fürchtet, sucht er bereits ein neues Grundstück – grün, ruhig und raketenfrei.

Frankreich

Verlorene Revolution

Treffen zwischen Faschisten und Kommunisten – der „Nationalbolschewismus“ zeigt sich wieder.

Pulverqualm über Paris, es wird scharf geschossen, die Intellektuellen schlagen eine jener Schlachten, die sie so sehr lieben. Leider verlaufen die Fronten so verquer, daß sie die Geister verwirren und die Redaktionen erschüttern.

Etwa die von *Libération*, der Tendenz nach der deutschen *Taz* vergleichbar. Da hatte sich Redaktionsmitglied Jean-Paul Cruse, Kommunist und für die kommunistische Gewerkschaft CGT im Aufsichtsrat der Zeitung, etwas Unglaubliches einfallen lassen: einen Ap-



pell „für eine nationale Front“, eine „Allianz der Kommunisten mit der katholischen, nationalen, militärischen und maurassischen Rechten des Generals de Gaulle“.

„Maurassisch“ heißt: nach dem Vorbild von Charles Maurras, dem Ideologen der starken antidemokratischen „Action française“ aus der ersten Jahrhunderthälfte, die niemanden fanatischer haßte als die Linken und von niemandem fanatischer gehaßt wurde als von ihnen.

Nun aber dies: Kommunisten und Ultrarechte in einer „nationalen Front“. Das Gespenst „Nationalbolschewismus“ des Deutschen Ernst Niekisch aus den dreißiger Jahren war auf die französische Bühne der neunziger getreten, und niemand hatte es so recht gemerkt.